



Kooperation mit Pioniercharakter

Im Jahr 2009 begann die Kooperation des Psychiatrie-Zentrums Rheintal mit der sozialen Institution förderraum – aus heutiger Sicht eine Pionierleistung.

Text: Hanspeter Spörri, freier Journalist

Nebojsa Spasojevic, leitender Arzt am Psychiatrie-Zentrum Rheintal, sieht die Szene noch vor sich: «Wir sitzen alle im selben Raum, sprechen die gleiche deutsche Sprache, aber richtig verstehen können wir uns nicht – immerhin aber wollten wir uns verstehen.» Das war vor mehr als zehn Jahren die allererste gemeinsame Sitzung von Psychiatrie-Zentrum und *förderraum*, einer gemeinnützigen Organisation, die Menschen mit einem erhöhten Unterstützungsbedarf begleitet. Der Beginn einer Kooperation, die alle Beteiligten heute für eine Pionierleistung halten.

Die Initiative dazu war vom Psychiatrie-Zentrum Rheintal ausgegangen. Dessen damaliger und heutiger Leiter Karlheinz Pracher erinnert sich, dass man einen eklatanten Mangel festgestellt habe. Für alle möglichen Notlagen sei man zwar gerüstet gewesen. Nur für Menschen mit psychischer Beein-

trächtigung – für viele Patient*innen des Psychiatriezentrums – seien keine Arbeits-, Ausbildungs- und Wohnplätze vorhanden gewesen. Für Pracher war klar, dass die Patient*innen neben der medizinischen und der therapeutisch-psychologischen Betreuung weitere Bedürfnisse haben: «Arbeit ist ein wichtiger Teil der sozialen Integration.» Er machte sich also auf die Suche nach Partnern – und erhielt zunächst nur Absagen. Viele soziale Institutionen waren anscheinend darauf bedacht, Abstand zur psychiatrischen Versorgung zu halten. Was war das Problem?

Alma Mähr, heutige Leiterin des *förderraums*, die fast von Anfang an in der Kooperation mitgewirkt hat, wusste um die «scharf gezogenen Trennlinien zwischen den medizinischen und den sozialen Fachbereichen». Sie war zuvor jahrelang im Gesundheitswesen tätig gewesen; die «Abgrenzungsthema-



tik» war ihr deshalb vertraut. Den Trennlinien haften allerdings etwas Künstliches an, glaubt Mähr. Und sie erinnert daran, dass der förderraum einst als Verein für Menschen mit einer psychischen Behinderung gegründet worden sei, um ihre Integration in die Gesellschaft zu fördern.

Psychiater Spasojevic sagt: «Der förderraum bietet genau das an, was wir im Rahmen der Behandlung und auch mit Blick auf den gesetzlichen Rahmen als Psychiatrie-Zentrum selber nicht anbieten können – was aber aus psychiatrischer Sicht erforderlich ist für die Gesundheit der psychisch Beeinträchtigten.»

Gleichwohl mussten zu Beginn der Zusammenarbeit hohe Hürden überwunden werden. Spasojevic spricht von einem «Zusammenstoß von zwei Kulturen». Aufeinandergetroffen seien die psychiatrisch-therapeutische Haltung des Psychiatriezentrums und die sozialpädagogische Haltung des förderraums: «Wir wollen alle dasselbe. Aber der fachliche Zugang ist anders. Es musste deshalb etwas Neues gestaltet werden. Am Anfang war viel Übersetzungsarbeit nötig.»

Zu Beginn hätten viele Unsicherheiten über einzelne Zuständigkeiten und die Grenzen unterschiedlicher fachlicher Hoheitsgebiete bestanden, erinnert sich Mähr: «Wenn allerdings bei einem Klienten etwas akut wurde, waren die Diskussionen plötzlich vorbei. Dann hat auf der operativen Ebene alles sozusagen lehrbuchmässig funktioniert. Auch dies hat das Vertrauen gestärkt.»

Wesentlich für die Kooperation seien Nähe und Sichtbarkeit, sagt Pracher. Im Nachhinein könne man Nähe und Sichtbarkeit sozusagen als methodisches Konzept bewerten. Sie seien eine Voraussetzung der Kooperation.

Und wo steht der Prozess heute? In den letzten zehn Jahren habe man erreicht, dass sich die Mitarbeitenden der beiden Institutionen akzeptierten und ein gemeinsames «Wir» gestalteten, sagt Spasojevic. Und Pracher ergänzt: Bei Fragen zum begleiteten oder betreuten Wohnen, zur Arbeit oder zu einer Ausbildung könnten sich die Patient*innen an die Mitarbeitenden des förderraums wenden – im Anschluss oder parallel zur Behandlung. Doris Schlegel, von Beginn an Leiterin der vom förderraum betriebenen Tagesstätte, formuliert es ganz einfach: «Wir sind gegenseitig aufeinander angewiesen.»

Schloss-Café als Aushängeschild

Ein Aushängeschild für die Kooperation ist das Schloss-Café. Der förderraum führt dieses mit einem Leistungsauftrag als Restaurant, welches allen Ansprüchen an einen regulär geführten Gastronomiebetrieb zu genügen hat. Spasojevic sucht es hin und wieder auch mit ausländischen Gästen auf, denen er jeweils erst nachträglich erklärt, dass hier Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung arbeiteten. Diese seien dann jeweils ganz erstaunt.

Die Zusammenarbeit begann allerdings schrittweise: «Wir waren zunächst unsicher, ob wir Patient*innen finden würden, die bereit sind, sich auf ein Projekt einzulassen, wie es uns vorschwebte», die also bereit seien, sich auf die verbindlichen Rahmenbedingungen einzulassen, Ja zu sagen zur Arbeit, zum kollektiven Wohnen – keine Selbstverständlichkeit. Man sei nicht einmal sicher gewesen, ob man diese Verbindlichkeit psychisch kranken Menschen überhaupt zumuten könne.

Inzwischen sind alle diese Fragen geklärt. Aber wie hat sich die Arbeitsweise in den beiden Institutionen verändert? Spasojevic: «Wir haben unsere Kultur, der förderraum hat seine. Wir gleichen uns nicht an. Das zeigt sich weiterhin in der unterschiedlichen Terminologie. Wir behandeln Patient*innen, der förderraum betreut Klient*innen. Aber die Grenze zwischen uns ist durchlässig. Uns allen liegt das Wohl der Patient*innen und Klient*innen am Herzen.» •

Anmerkung der Redaktion:

AvenirSocial verwendet den Begriff Adressat*innen.

Um die Zitate korrekt wiederzugeben, wurde in diesem Text der Begriff Klient*innen mehrfach stehen gelassen.